

Werk

Titel: Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sa; Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern

Verlag: Heidegger

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556102126_0006

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126_0006

LOG Id: LOG_0216

LOG Titel: XXIX. Stück

LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556102126

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556102126>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Vidi ego
quod fuerat
primo sa-
nabile vul-

nus, dila-
tum longæ
damna tu-
lisse moræ.
Ovid.



Fremmüthige Nachrichten

Von

Neuen Büchern, und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen.

XXIX. Stück. Mittwochs, am 16. Seumonat. 1749.



erlin. Betrachtungen über die Sitten-Lehre der Vernunft. Erstes Stück. Bey Christian Friedrich Voss, 1749. in 8vo, 9. Bogen. Wenn man über die Materien, darüber schon vieles geschrieben worden, nicht mehr schreiben sollte: so würden die Drucker-Dressen bald verrotten, und die Buchläden aussterben. Und wo bleiben die Autoren; und was würde aus den Kampf-Bläsen der hohen Schulen werden? Ob nun wohl aus Ueberfluß der Letzten, die ersten keinen Mangel zu befürchten haben, so muß man doch, wenn man der Sache reißlich nachdenkt, gese-

hen, daß noch viele gelehrte Felder, nur dem Anschein nach bearbeitet worden, und daß die Erndte zwar groß, die Zahl der würdigen, fleißigen und verständigen Arbeiter aber nicht zu groß sey. Will man davon den Beweis haben, so darf man nur die Sitten-Lehre der Vernunft und der Offenbarung betrachten. Viele denken, daß diese Gegend vollkommen aufgekläret worden, und daß man nichts mehr zur Bearbeitung übrig behalten. Allein, die so urtheilen, haben vielleicht noch nicht überdacht, daß man Lehr-Gebäude und kurze Begriffe dieser Wissenschaften, welche in der Cathedral-Sprache ausgeführet sind, oder solche, die auf zehn Seiten nichts als Worte haben, von einer
Ff

Kölnisch

Förnichten, verständlichen und gemeinnützigen Ausföhrung derselben, zur Belehrung und Gebrauch aller vernünftigen Menschen, unterscheiden müsse, und daß man die Sitten-Lehre der Offenbarung und Vernunft, mit einander vermischet, und die erhöhte Schönheit der ersten, durch den Ausputz mit der letztern verstelllet habe. Man muß es einigen moralischen Wochen-Blättern zur Ehre nachsagen, daß sie der Sitten-Lehre der Vernunft heilsame Dienste erwiesen haben. Indessen sind ihre Bemühungen nur abgezogene Stücke, und besondere Betrachtungen, die nur hier und dort erleuchten, aber das Ganze nicht allenthalben und verbunden erhellen. Wir glauben daher, daß der Herr Verfasser gegenwärtiger Betrachtungen, einen edlen Vorsatz gefaßt, da er die innerliche Gestalt der Sitten-Lehre der Vernunft, vollständig und faßlich seinen Mitmenschen nach und nach bekannt machen will. Dieses erste Stück seiner Arbeit saget uns in vorläufigen Betrachtungen, was sein Vorhaben sey. Die Sachen, die den Stoff dazu geben sollen, sind die innerlichen Pflichten, wozu der Mensch im Stande der Natur, vermöge seiner Vernunft verbunden ist. Er erläutert hierauf seine Erklärung, und zeigt, was er durch eine Pflicht verstehe, nemlich Handlungen, dazu man durch ein Gesetz verbunden ist. Wo aber bleiben denn die Unterlassungen und Leiden, die gewiß zu den Pflichten gehören? Vielleicht werden sie in dem Wort, handlung, mit eingeschlossen. Allein dieses ist noch zu unbestimmt geredet. Uns dünkt, die Pflicht sey: ein Gesetzmäßiges Verhalten, im Thun, Lassen und Leiden. Der Herr Verfasser wird sich wohl künftig näher erklären. Wir könnten auch bey seiner Eintheilung der Handlungen etwas einwenden. Das andere Stück, worüber sich der Herr Verfasser erkläret, ist der Zustand, in welchen er den Menschen, seinen innerlichen Pflichten nach, erwegen wird. Er wird ihn nur in dem natürlichen Zustande, ohne alle Verbindung mit andern Menschen, in dem Stande, worinn ihn die Na-

tur setz, mit dem Vorrecht der Gleichheit mit allen andern seines Geschlechts, und einer gänzlichen Unabhängigkeit von andern Menschen untersuchen. Der Herr Verfasser dünkt uns, folge zu sehr seinen Vorgängern, die den natürlichen und sittlichen Zustand des Menschen nicht genugsam unterschieden haben. Der natürliche Zustand ist die Einrichtung aller Veränderungen, die der Mensch durch die zusammengesetzte Kräfte seiner Seele und seines Körpers hervorbringt. Der sittliche Zustand ist die Einrichtung aller derer Veränderungen, die der Mensch durch die Kraft, Gesetzmäßig zu handeln, nach dem Verhältniß seiner Pflichtmäßigkeit darstellt. Wir glauben, daß dieses sehr verschieden sey. Die zweyte Betrachtung hebet die Einwürfe, welche wider den Werth der Sitten-Lehre gemacht werden, sehr wohl. In der dritten wird der Nutzen der Sitten-Lehre der Vernunft erhärtet. Die vierte Betrachtung erweget den Grund-Satz der vernünftigen Sitten-Lehre, welcher der ist, den der Herr Kanzler von Wolf angenommen hat. Der Herr Verfasser erläutert sehr geschicklich diesen Satz: Thue, was dich und deinem Zustand vollkommener macht &c. und zeigt ganz recht, als ein redlicher Wolfianer, daß dieses die Vernunft fordere, und ein Gesetz der Natur sey. Allein wir wollten gerne wissen, ob es der Grund-Satz aller natürlichen, oder besser sittlichen Gesetze, und die erste Quelle aller Sittlichkeit sey? Die 5te Betrachtung erhellet die Grade und die Art der Vollkommenheit, nach welcher man trachten soll. Die 6te Betrachtung zeigt die Ordnung, in welcher die Pflichten der Sitten-Lehre der Vernunft sollen vorgebracht werden. Man behält die gebräuchliche Eintheilung der Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, gegen andere. Hierauf kommt der Anfang der Sitten-Lehre. Die erste Betrachtung spricht von der Religion überhaupt, die 2te von der Verbindlichkeit zur Religion, die 3te, daß man gehalten sey, nach demjenigen Grade derselben zu streben, der bey den Menschen der höchste genannt

nannt werden kan, und der 4te von der Gottfeligkeit, und der ihr entgegen stehen, den Gottlosigkeit. Der Hr. Verfasser schreibt angenehm, wohl, fließend und deutlich, und trägt seine Gedanken so vor, daß sie dem Endzweck, den er sich vorgesetzt hat, gemäß sind. Wir hoffen, daß die Fortsetzungen eben den Beyfall erhalten werden, welchen der Anfang dieser Schrift verdienet. Erstes und zweytes Stück ist zu haben jedes um 12 kr.

Wittenberg. Bey Zimmermann ist ans Licht getreten: Begründete Anzeige derer Herrnhutischen Grund, Irrthümer, in der Lehre von der Heiligen Dreieinigkeit, und von Christo. Denen Evangelischen Kirchen zur nöthigen Warnung ans Licht gegeben von D. Carl Gottlob Hofmann, General-Superint. 1749. in 8vo, 8. Bogen. Es giebt Personen, welche die Herrnhuter für solche gefährliche Leute, als sie wirklich sind, nicht ansehen wollen. Bald entschuldiget, bald vertheidiget man dieselbe, und einige überreden sich gar, daß man sie sehr wohl unter dem Rahmen der Augsburgischen Confessionsverwandten aufnehmen könnte. Allein, so würde man nicht sprechen, wenn man ihre läppische Lehren, ihr geistliches Spielwerk, ihre Grund-Irrthümer, und des Herrn Ordinarii der Herrnhuter witzige Herrschaft recht eingesehen, oder einsehen wolte. Man braucht nur ein Auge aufzuthun, um die abscheulichen Bilder dieser schleichenden Secte zu erkennen. Weil aber diese Leute immer rufen, man würde ihnen etwas auf, das nicht von ihnen gebilliget werde, und besonders der gemeine Mann die Lehren derselben nach der leisen Sprache der Brüder beurtheilet, so handeln die sehr löblich, welche in Absicht auf diese, das Gräßliche dieser Secte bekannt machen, und ihnen die großen Irrthümer derselben vor Augen legen. Dieses ist auch die rühmwürdige Absicht gegenwärtiger Schrift. Der Herr D. Hofmann hat sie in 2. Abschnitte getheilet. Die kurze Anzeige bemerkt in 7. Capiteln die Grund-Irrthümer selbst. Und zwar 1)

von der Heiligen Dreieinigkeit; 2) von Gott dem Vater, als der ersten Person; 3) von Gott dem Sohn, als der andern Person; 4) von der Menschwerdung des Sohnes Gottes; 5) von der Erlösung; 6) vom Stande der Erhöhung Jesu; 7) von Gott dem Heiligen Geist. Hierauf kommt der gegründete Beweis, daß die Herrnhuter diese Grund-Irrthümer hegen. Der Herr D. hat sie aus ihren eigenen Schriften angeführt, ohne sie zu widerlegen. Dieses ist auch nicht nöthig, denn sie offensibaren, ist schon genug, sie zu widerlegen. Wer sie nur höret und liest, wenn er ohne Schwindel-Geist höret und liest, muß sie verabscheuen, weil sie gar zu unvernünftig sind. Der Herr General-Superintendent wird sehr wohl thun, wenn er auch die übrigen Grund-Irrthümer, wie er verspricht, dieser Secte, ans Licht stellen wird. Zwey Theile, sind zu haben um 24 kr.

Zamburg. Bey Carl Samuel Geisler ist herausgekommen: Wohlmeinender Unterricht, wie man mit Nutzen Bergwerke in einem Lande, wo selbige noch nicht im Gange sind, anlegen, und vom Anfange an in guten Stand setzen soll, aufgesetzt von D. Carl Gustav Krieg, Dresd. Med. Pract. Hamb. in 4to, 4. Bogen. 1748. Der Hr. Doctor zeigt in dieser Schrift zuerk die Nothwendigkeit und den Nutzen des Bergwerks, und führet zum Beyspiel an, wie im dreizehnten Jahrhundert Henricus illustris, Marggraf zu Meissen, nur allein aus den Freybergischen und Schneebergischen Gebürgen so viel Tonnen Goldes an Silber gezogen, daß er damit das ganze Königreich Böhmen hätte bezahlen können. Es haben auch im vierzehnten Jahrhunderte die drey Marggrafen, welche zugleich die Regierung verwalteten, von dem Freybergischen nur allein an Zehnden wöchentlich 6000. Schock, das ist 5000. Reichsthaler, und also jährlich 260000. Thaler Landesherrlichen Einkommens an Zehnden gehabt, folglich muß sich die Ausbeute neunmal höher beiaufen, und

etwas mehr als 20. Tonnen Goldes betragen. Er meldet ferner, daß in 160. Jahren die Bergwerke zu Freyberg, Schneeberg, Annaberg und Marienberg, 380. Tonnen Goldes an Ausbeute getragen. Hierauf redet er von den Anzeigungen der Erzgänge, von der Gelegenheit, das Gebürge wohl zu betrachten, und wie man darauf sehen muß, ob in denen Gegenden Holz und Wasser befindlich, damit, wenn die erforderlichen Stücke ein Bergwerk anzulegen, in denen Gegenden vorhanden, der Haupt-Stolle könne angelegt werden. Er erweget ferner die Arbeiter, und die nöthigsten Berg-Bediente nach ihrer Ordnung, Amt und Verriehung; die Berg-Collegia, und welche Männer dabey zu bestellen, den Gottesdienst der Bergleute, und wie man auf ihre Gesundheit, Bedürfnisse und Erhaltung denken müsse. Der Landes-Herr muß dabey eine höhere Instanz aufrichten, von welcher die Berg-Aemter ihre Maßregeln erhalten, welches man das Berggemach benennet. Die Personen, welche dabey zu bestellen, werden ihren Beschaffenheiten nach angegeben. Endlich bemerkt der Herr D. Krieg, daß die heimliche Schmelz-Ofen, und die Ausfuhr des Erzes zu verhüten; wie wegen der Berg-Schmiede und Lieferanten eine Preis-Ordnung zu machen; daß man Berg-Schulen aufrichten müsse; daß die Bergleute in den Kriegs-Uebungen zu unterrichten; daß das Berggemach Macht zu gebieten, und sein eigenes Forstwesen haben müsse; und welches der Nutzen des Fürsten, des Landes, und der Regalien, in Ansehung des Bergwerks seyn könne. Er glaubt, daß daraus ein weit größerer Nutzen, als aus der Einführung fremder Zeuge und anderer Dinge, die nicht zur Nothwendigkeit, sondern zur Wollust, und zum Verderben der Unterthanen gereichten, entsiehe. Man kan nicht läugnen, daß diese wenige Bogen einen guten Unterricht von Bergwerk-Sachen in sich fassen. Ist zu haben um 8 fr.

Die Französische Academie zu Paris, hat

für den auf den künftigen 25. August zu erkennenden Preis, folgende Materie zur Ausarbeitung aufgegeben: Welches der Vortheil ist, welchen man davon hat, wenn man durch Widerwärtigkeiten geprüft wird. Den Preis in der Voese wird der davon tragen, welcher am besten besingen wird: Die durch öffentliche Denkmäler geheiligte Liebe der Franzosen gegen ihre Könige.

Göttingen. Der berühmte Herr Abt Muratori hat in diesem Jahr zu Lucca eine Critic de navis in Religionem incurrentibus sive apologia epistola Benedicti XIV. betitelt, wider unsers gelehrten Herrn Professor Christian Ernst von Windheim vor 2. Jahren herausgegebene Observations theologico-historicas ad Benedicti XIV. Pont. Max. nuperam ad Episcopum Augustanum epistolam, drucken lassen. Unser Herr Prof. beschäftigt sich also dermalen dem Herrn Abt wieder etwas entgegen zu setzen, und gründet sich in seiner Antwort vornehmlich auf die Briefe, welche der Herr Cardinal Quirini über die Anzahl der Feste, so von der Römischen Kirche angenommen und gut geheißen sind, hat drucken lassen. Denn da der Herr Cardinal in diesen Briefen klar geseiget, daß diejenige Anzahl der Feste, welche der Herr Muratori angegriffen, seit der Tridentinischen Kirchen-Versammlung bis auf die heutige Zeiten von allen Päbsten, keinen ausgenommen, seyen gut geheißen, ja diese Anzahl noch von Clemens dem XIten, de praecepto mit dem allgemeinen Feste der Empfängniß der heil. Jungfrau Maria, und von Benedict dem XIIten, de praecepto mit zwey andern, nemlich einem zu Benevent, allwo er Erz-Bischof gewesen, ehe er den Päblichen Thron bestiegen, und einem andern zu Rom seyen vermehret worden; so vermehret der Herr von Windheim, daß weil der Herr Muratori von dieser Anzahl der Feste behauptet, daß selbige der Christlichen Liebe, Gerechtigkeit und dem gemeinen Nutzen zuwider laufen, und

und folglich als schädlich sollten abgeschaf-
fet werden, er damit zugleich alle Päbste,
und insonderheit Clemens den Xten und Be-
nedict den XIIten verdamme und sehr grosser
Laster beschuldige, und die Päbstliche Ge-
walt zu Boden werfe, und also dadurch
ganz untüchtig werde, die Sachen der Päb-
ste zu vertheidigen. Es scheint zwar, man
könnte den Herrn Abt in Absicht auf die
Fesse damit entschuldigen, weil er von der
Römischen Kirche in seiner Schrift gestebet
„non desunt nostris Temporibus corrupte-
„la „ und ferner pag. 121. hinzusetzt
„elumbia, atque inania erunt hæc tela
„adversus Ecclesiam, nisi pa am quoque
„facias, ejusmodi corruptelas ab Eccle-
„sia ipsa fuisse institutas, ac fidelibus præ-
„scriptas aut ab ipsis probatas.“ Uebri-
gens wird sich zeigen, wie unser Herr Pro-
fessor mit dem Herrn Abt Muratori werde
zurechte kommen. Zwey von gedachten
Briefen des Herrn Cardinalen sind in Teutsch-
land, nemlich einer in der Abtey St. Qui-
rinus von Tergensee, der andere aber zu
Orient gedruckt worden. In keinem von
beyden findet sich, wie man fälschlich vor-
gegeben, daß der Herr Cardinal desjeni-
gen Brandmahles gedente, welches die Leh-
re des Herrn Abts im Monat Julii 1748.
durch ein Schreiben Benedicts des XIVten
an den Inquisitor von Spanien, folglich
zu eben der Zeit, da der Herr Cardinal
der gleichen Lehre in seinen Schriften wider-
sprochen, erhalten habe.

Leipzig. Carl Ludwig Jacobi hat dru-
cken lassen: Neue Proben der Beredsam-
keit, welche in einer Gesellschaft guter
Freunde, unter der Aufsicht seiner Hoch-
edlen des Herrn Prof. Gottscheds, ab-
geleget worden. Zum Drucke befördert
von einem Mitgliede der Gesellschaft.
1749. 1. und ein halb Alphabet. Hr. Jo-
hann Traugott Zille, aus Görlitz, ist der
Herausgeber dieser Redner-Proben, und hat

dieselben dem Herrn Consistorial-Rath und
Superintendenten Löwen, in Gotha, als
ehemahligem Mitgliede dieser Gesellschaft, zu-
geeignet. In der Vorrede beschwert oder
erfreut er sich über die grosse Menge der
Reden, die ihm der Herr Professor Gott-
sched zum Druck gegeben. Er sagt, daß
ihm die Wahl unter allen diesen schönen Sa-
chen unmöglich gewesen, er habe sich also
entschlossen, alle nach der Reihe von 1734.
bis 1740. drucken zu lassen, und bald einen
neuen Band herauszugeben, welcher die Re-
den von 1741. bis 1745. enthalten soll. Wir
wollen nicht entscheiden, ob es besser gewe-
sen wäre zu wählen, oder ob sein gefasster
Entschluß, alles drucken zu lassen, besser ist.
Bev beyden können die Kunst-Richter und
der gute Geschmack was einzuwenden haben.
Wir haben weder Zeit noch Lust, alle in die-
ser Sammlung enthaltene Reden durchzulesen,
so viel aber haben wir doch gesehen, daß er
seinen oratorischen Periodus, davon 1734.
die Epoche ist, gar süglich bis auf 1745.
oder bis 1748. hätte hinaus setzen können.
Theils sind gar sehr gemeine Sätze darinnen
ausgeföhret, theils sind sie gemein abgehan-
delt, und theils sind Reden darunter, wel-
che nur für eine Gesellschaft guter Freunde
und nicht für die Welt aufgesetzt worden zu
seyn scheinen. Diese letztern sind als ver-
traute Gespräche anzusehen, welche für öf-
fentlich behauptete Sätze auszugeben theils
abgeschmackt, theils unbillig seyn würde.
Es ist diesen Reden ein Verzeichniß von al-
len Mitgliedern dieser nachmittägischen Gott-
schedischen Redner-Gesellschaft von ihrem An-
fange im Jahr 1727. an, vorgefetzt, wor-
innen wir viel Falsches und Unvollständiges
angetroffen haben. Die Absicht dieses Ver-
zeichnisses können wir nicht errathen. Viel-
leicht ist sie dem Herrn Professor Gottsched
am besten bekannt. Wir finden auch, daß
die beyden Herren Brüder Vitschel No. 69.
und 75. verwechselt worden, wie aus der Re-
de 453. S. erhellet. Die Absicht der Her-
ausgabe dieser Reden ist uns auch unbekannt.

Redner lesen sie nicht, denn sie lernen nichts daraus, und an den meisten finden sie kein Vergnügen. Für Schüler der Beredsamkeit sind es keine Muster, weil sie das viele Schlechte, das mit dem wenigen Guten darinne vermischt ist, von dem letztern nicht unterscheiden können.

Unter den Mitgliedern dieser Gesellschaft war in seinen jugendlichen Jahren auch Herr A. G. Kästner, dißmaliger außerordentlicher Professor der Mathematik in Leipzig, von welchem auch etliche Reden in gegenwärtige Sammlung gekommen sind. Und dieser ist unter denselben der einzige, dessen Geschmack sich seit derselben Zeit so viel gebessert hat, daß er sich seiner Schüler-Arbeiten schämet, und sie für unwürdig hält, der Welt vor die Augen geleyet zu werden. Er hat den Unwillen, den er deswegen gegen den Herrn Sammler gefasset hat, in dem folgenden Briefe ziemlich nachdrücklich zu erkennen gegeben, welchen er selbst zu seiner Rechtfertigung zum öffentlichen Druck besorget hat. Er hat sich damit auf eine ruhmwürdige Art von seinen ehemaligen Gesellschaftern unterschieden, welche mit zufriednem und zum wenigsten mit gleichgültigem Gemüthe ansehen können, daß ihre ängstlichen Rede-Uebungen an das Licht gestellet werden, welches doch nicht anders ist, als der Welt wieder in das Gedächtniß zu bringen, daß sie einmal Kinder gewesen sind, welche unreife Früchte hervorgebracht haben. Herrn Prof. Kästners Protestation lautet also:

Mein Herr!

Wofern sie die Neuen Proben der Beredsamkeit aus Sr. Hoch-Edelgeb. des Herrn Prof. Gottscheds Redner-Gesellschaft in ihren Zeitungen ankündigen, so erlaube ich Sie zugleich zu melden, daß sich der Herausgeber Herr J. T. Zille ganz ohne mein Wissen und Willen, die von mir darinnen befindlichen Stücke einzurücken unterstanden hat. Der Erweiß, daß ein Redner

ein Philosoph seyn solle, wäre schon in Hrn. Mag. Schwabens Sammlung gekommen, wenn ich es damals nicht verboten hätte, weil ich ihn des zweyten Drucks nicht für werth erkannte. Hat aber der Herr Sammler in den Grund-Satz mit gewinnfüchtigen Buchhändlern gemein gehabt, alles was gedruckt ist, dürfe wieder gedruckt werden, ohne jemanden deswegen um Erlaubniß zu bitten, so hätte er doch mit den andern beyden Stücken, die er von mir eingerückt hat, nicht so verfahren sollen. Ich habe dieselben, gleich nachdem ich solche in der Gesellschaft vorgelesen hatte, dem Herrn Professor Gottsched auf dessen Ansuchen abschreiben zu lassen verstatet, oder vielleicht, (denn es verlohnt sich der Mühe nicht, daß ich mich dieser Kleinigkeiten genau erinnere) ihm meine Handschriften selbst gelassen; aber zum Drucke habe ich ihm nie die Erlaubniß gegeben, und bin desto sicherer gewesen, daß mir solches nicht wiederfahren würde, weil ich wohl weiß, daß manchmal Schüler ihrer Lehrer Collegia ohne derselben Willen herausgeben, aber mich noch auf kein Exempel besinne, daß ein Lehrer mit seines Schülers Handschriften so was vorgekommen hätte. War denn der Beweis, daß ein Redner ein Philosoph seyn müsse, nicht genug, darzuthun, daß ich was schlechtes in der Gottschedischen Redner-Gesellschaft gemacht habe? Müßten dazu noch ungedruckte Schriften hervorgezogen werden, dergleichen sonst von keinem andern Mitgliede sind geliefert worden? Das Lob der Freygeiserey ist auch schon mit den Veränderungen, die ich für gut befunden, in das 41te und 42te Blatt des hier herausgekommenen Freygeistes gerückt worden, und ich habe zu den Lesern des Freygeistes das Vertrauen gehabt, sie würden es sehen, daß es eine ironische Rede sey, wenn es gleich nicht darüber stünde, gleichwohl aber meinen Namen dabey nicht verewigen wollen. Den Erweiß aber, daß ein Redner kein Wolfianer seyn sollte, hätte ich nimmermehr, weder ohne, noch mit meinem Namen drucken lassen. Ich denke

sezo in den meisten Stücken anders, und würde durchgängig anders, bescheidener und bedachtamer reden, als ich, ob wohl mit Beyfall, redete:

„ Da mein Witz noch gar zu unreif
hieß

Und wie ein siedend Fett den Schaum voran
verstieß.

Gänther.

Dieses Gewäsche, das damals, wie ich es als ein Schüler des Herrn Professor Gottscheds vordrachte, Verzeihung nöthig hatte, beschimpft mich sezo. Hat der Herr Sammler dieses denken können, so ist es sehr boshaft von ihm, daß er jemanden, der ihn wissenschaftlich nie beleidigt, so einen Verdruß machen wollen; hat er es nicht bedacht, so ist es sehr unbesonnen von ihm, daß er sich einbilden können, es sehe mir an, sezo Zeug unter meinem Namen gedruckt zu sehen, das ich vor mehr als zehn Jahren in der Gottschedischen Redner-Gesellschaft hergeschwagt habe. Ich bitte also diejenigen, welche diese Aufsätze des Ansehens würdigen, mir weder was ihnen darinn gefällt, noch was ihnen mißfällt, zuzurechnen, und mein Trost ist, daß wer mich kennt, mich unter einer andern Gestalt kennt, als unter welcher man mich hier hat wollen bekannt machen.

Leipzig, den 9. des Weinmon.

1748.

A. G. Kästner,
Math. P. P. E.

Breslau. Der Buchhändler Korn hat nach Lesung einiger Tscherningischer Gedichte aus eigenem Triebe sich erbothen, den Verlag der Gedichte Andreas Tschernings über sich zu nehmen, welche Herr Profess. Arlet so zu besorgen gedenket, daß dieser Poet ein neues Leben, und eine schönere Gestalt erhalten soll. Dieser Gelehrte kan es dem Verfasser der Critischen Schrift: Der Gemißhandelte Opiz, nicht eingestehen,

daß Tscherning ein kleiner Mann sey; er scheint vielmehr Herr Doct. Trillern bezu- fallen, der ihn als einen würdigen Nebenbuhler Opizens aufgeföhret, welcher diesem nach der Krone gestrebet hätte; Hr. Trille:s Worte sind:

Gruphius nebst seinem Sohne,
Tscherning, Abschaz, Schoch und Dach,
Siengen seinem T Vortritt nach, T Opiz:s
Strebten stark nach seiner Krone.

Er will lieber das Urtheil dieses letztern, als des Schweizers für ein Orakel, und einen Nachspruch annehmen. Zumal da dieser Nachspruch auch durch einen gründlichen Ausspruch Morhofs, eines Schülers des Tschernings bekräftiget werde. Er hat sich über dieses einen förmlichen Widerspruch in dem gemißhandelten Opiz vorgebildet, welcher ihn mehr als genug überzeuget hat, daß die Urtheile des Schweizers keine Orakel, sondern übereilte und parteyische Urtheile sind. Dieser hatte nemlich Vaul Flemmingen beynähe den besten von Opizens Schülern genannt, und dennoch dabei gerurtheilt, Flemming sey in Oden und Sonneten sehr mittelmäßig. Beynähe der beste von Opizens Schülern, und doch sehr mittelmäßig seyn, kan nach Hr. Arlets Meynung nicht zugleich bestehen, und wenn es wahr wäre, sagt er, so gereichte es Opizen selbst zu keiner Ehre. Herr Arlet scheint nicht bedacht zu haben, daß unter vielen Schlechten, die in verschiedenem Grade schlecht sind, derjenige der beste heißt, der unter denselben am wenigsten schlecht ist. Der beste unter Schlechten, und mittelmäßig zu seyn, würde ihm vermuthlich kein Widerspruch gedünkt haben. Wenn aber Opizens bester, d. i. am wenigsten schlechter Schüler ein sehr mittelmäßiger Poet gewesen ist, so sehe ich nicht, wie Opizens Ehre darunter leiden könnte. Es war nicht Opizens Schuld, daß es seinen Nachfolgern so übel gelang, er hatte keine größere Schuld an ihrem mittelmäßigen Schreiben, als daß er

er sie durch seine bessern Schriften gereizet hat, ebenfalls zu schreiben. Sollte er schlimmer geschrieben haben, damit sie nicht in diese Versuchung geführt würden, oder daß sie ihn leichter erreichten? Wenn Tscherning und andere Nachahmer Opizens schlechte Helden sind, so wird Opiz dadurch nicht kleiner, und eben so wenig grösser. Wenn Opiz noch lebete, würde er ein besseres Vertrauen zu den Schweizern gefaßt haben, als daß er darauf hätte fallen können, was Herr Arlet durch ein leichtsinniges Urtheil ihnen Schuld giebt; nemlich sie suchten den Tempel des Opizischen Ruhms auf die Ruinen des Tschernings und anderer aufzuführen. Die Schweizer wissen, daß dieses nicht angehet; Herr Arlet scheint zu glauben, es sey etwas gar leichtes.

Indessen fraget sich noch immer, ob Tscherning ein kleiner oder ein grosser Poet sey. Der Verfasser des gemißhandelten Opizens saget das erste, Herr Arlet und Morhof das andere. Herr Arlet fodert, daß jeder seinen Ausspruch beweise, und das Urtheil des Herrn Morhofs durch Gründe und Exempel widerlege. Aber hat denn Morhof seinen Ausspruch auch bewiesen, oder ist er dieses nicht eben so wol schuldig? Muß niemand als die Schweizer beweisen? Wie viel haben sie nicht schon bewiesen? Ist Tscherning kein schlechter Poet, wenn diese nicht einen förmlichen Beweis davon geführt haben? Ich will ihnen diesen Beweis gerne nachlassen, damit nur Tscherning an dem

neuen Leben, und der schönen Gestalt, die Herr Arlet ihm mittheilen will, nicht verkürzt werde. Tscherning ist bishero so dunkel und so vergessen geblieben, daß er zuerst recht an das Licht kommen muß, wenn wir uns bekümmern sollen, in welche Classe der Poeten wir ihn zu stellen haben.

Herr Prof. Arlet hat auch einen grossen Vorrath von lateinischen und deutschen Gedichten Simon Dachs gesammelt. Von diesem denket er eben so vornehm, wie vom Tscherning, und giebt zu seinen Gewährmännern Morhof, Neumeister und Gottsched; die Urtheile derselben nennt er gegründete Lobsprüche, hingegen das Schweizerische Urtheil, welches Dachen unter die Kleinen Leute zählt, die Opizen nach der Crone gestrebet, einen Nachspruch, der aus Unwissenheit oder Parteilichkeit entsprungen ist. Die Menschen und die Dinge sind groß oder klein, je nachdem sie gegen Größeres oder Kleineres gehalten werden. Eine Pyramide ist klein gegen den Atlas; ein Vogmâe ist groß gegen die Ameise; Dach ist klein gegen Opiz, und groß gegen viele andere von seinen Zeitgenossen. Mit diesen muß Hr. Triller oder Herr Arlet ihn vergleichen, wenn er ihn groß vorstellen will. Wenn Herr Arlet uns auch diesen Poeten bekannt machen wird, so werden wir urtheilen können, ob er in den Stücken, welche uns iezo noch unbekannt sind, grösser sey, als in denen, die man sonst noch von ihm zu sehen bekommen hat.

Bey den Verlegern dieser Nachrichten ist auch zu haben:

Theologia Paracletica, oder die Lehre vom Kreuz der Kinder Gottes, nach Anleitung des XI. Cap. des Evang. Johannis, und anderer dahin einschlagenden Texten, in einigen Dienstags-Predigten vorgetragen von Johann Caspar Ulrich, Pfarrer zum Frau-Münster. in 4to. Zürich, 1749. à 2 fl.

Diese Nachrichten sind alle Mitwochen in Zürich bey Heidegger und Compagnie Buchhändler, zu bekommen.